Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932
1908

266 (12.11.1908) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 90

Visual Library

dort finden sich auf 1000 Personen über 15 Jahren 120 verwitwete, während die entsprechenden Zahlen für Deutschland 81, für Oesterreich 85 sind. In allen Staaten findet man aus naheliegenden Gründen verhältnismäßig mehr weibliche als männliche Personen verwitwet, meist noch einmal so viel, mehrfach sogar die dreifache Zahl Witwen. So entfallen auf 45 Witwer in Deutschland 124 Witwen. Der Anteil der Geschiedenen ist am größten in der Schweiz, wo auf 1000 über 15 Jahre alte Personen 6,8 geschiedene kommen, in Deutschland 2,5; auch bei den Geschiedenen überragen die Frauen gegenüber den Männern, in Deutschland gibt es beinahe doppelt so viel geschiedene Frauen, wie Männer. Natürlich ist die Zahl der Verheirateten, Verwitweten und Geschiedenen von der Gesetzgebung der verschiedenen Länder abhängig.

Allerlei.

Auf die Katastrophe von Echterdingen fällt nach neuen Untersuchungen von Faßbender über den Einfluß der sogenannten stillen Entladung auf explosible Gasgemische ein neues Licht. Die Arbeiten gehen von dem Gedanken aus, daß ein elektrisiertes Gasgemisch von einem Funken schon entzündet werden könnte, das sonst noch nicht explosionsfähig sei und daß dieses einmal entzündete Gasgemisch eine höhere Explosionsgeschwindigkeit haben müsse. Die Nachprüfungen haben ergeben, daß allgemein diese Annahme nicht zutrifft, wenn es auch bei manchen Gasen der Fall zu sein scheint. Indirekt aber tritt etwas ähnliches oft ein. Elektrisierte explosible Gasgemische können so heftige chemische Reaktionen ausführen, daß man eine Entflammung und Verpuffung wahrnehmen kann, selbst wenn sonst das Gemisch noch für die Explosion ungünstige Zusammensetzung zeigt. Bei der Katastrophe von Echterdingen sind diese Verhältnisse anscheinend vorhanden gewesen. So dicht auch der Ballonstoff ist, tritt doch durch gewisse physikalische Vorgänge fortwährend Gas durch ihn hindurch und Luft hinein, so daß namentlich in den Schichten der Gasfüllung, die an der Umhüllung lagern, ein Gemisch von Gas und Luft vorhanden ist, das bekanntlich, wie jeder, der Gas benutzt, weiß, explodiert ist. An dem Unglückstage war Gewitterbildung in der Luft vorhanden und die Zündung erfolgte, ohne daß vor der Explosion ein Funke zu sehen war. Es ist anzunehmen, daß die Luftelektrizität ähnlich wirkt wie die sogenannte stille Entladung und damit wäre die Erklärung der Katastrophe von Echterdingen gegeben.

Der Bau der Ozeandampfer nimmt immer riesenhaftere Dimensionen an. Neuerdings hat die White Star-Line bei der Werft Harland und Wolff in Belfast zwei neue Riesendampfer bestellt, die wieder einmal an Größe alle bisherigen Schiffe übertreffen sollen. Die Schiffe werden die Namen „Olympic" und „Titanic" erhalten; jedes von ihnen wird 60 000 Tonnen Wasserverdrängung haben. Dabei werden sie je eine Länge von 300 Meter und eine Breite von 24 Meter haben. Der Antrieb wird durch ein kombiniertes System von Dampfturbinen und Kolbenmaschinen erfolgen, das sich für manche Zwecke als besonders brauchbar erwiesen hat. Man hofft damit eine Geschwindigkeit von 21 Knoten zu erreichen. Das erstgenannte Schiff wurde bereits Mitte September begonnen, das andere wird Anfang nächsten Januar zu bauen angefangen werden.

Ratgeber.

Obst- und Gemüsebau.

Petersilie im Winter. Wie brauchbar zu verschiedenen Saucen und den meisten Speisen die Petersilie ist, bedarf keiner weiteren Worte. Um nun während des Winters diese gute Pflanze frisch haben zu können, darf man nur im Spätherbst eine Anzahl ihrer Wurzeln in Töpfe mit guter Erde setzen und diese ans Küchenfenster stellen. Bei etwas Begießen und fleißiger Pflege wird man dann immer frische Petersielie haben, deren schönes Grün ohnedies einen angenehmen Eindruck macht.

Hauswirtschaft.

Filzhüte aufzufrischen. Manche der lieben Hausfrauen ist gewiß damit gedient, zu erfahren, wie man getragenen, vorjährigen Filzhüten wieder ein gutes Aussehen geben kann. Man reibt die betreffenden Hüte mit einem weichen reinen Wollappen, der in eine Mischung von lauem Wasser mit Salmiakgeist getaucht wurde, rein ab, wobei der Lappen, sobald er beschmutzt ist, erneuert werden muß, achte aber darauf, den Hut nicht zu naß zu machen, damit er die Form nicht verliert. Ist der Hut auf diese Weise rein geworden, so wird er mit einem weichen Leinentuch trocken gerieben und dann dem Striche nach glatt gebürstet. Der Hut hat nun wieder ein ganz frisches Aussehen und die Hausfrau spart durch diese kleine Mühe ein ganz nettes Sümmchen, namentlich wenn die Familie groß ist und mehrere schulpflichtige Kinder im Hause sind.

Aus den Witzblättern.

„Meggendorfer Blätter".

Aufklärung. Gast (ärgerlich): „Da heißt es immer: einen Braten für Herrn Maier, ein Schnitzel für Herrn Müller usw. Das ist doch ungerecht." — Wirt: „Ja, wissen Sie, das geht nicht anders. Einen Fremden kann man oft so was nicht vorsetzen."

*

Schadenfreude. „Wie kommt es denn, Herr Schulze, daß Sie heute selbst auf die Tour gegangen sind — Ihr Reisender ist wohl erkrankt? — „Ach nein — seine Frau hat Drillinge bekommen — da reise ich für ihn, bis er sich von dem Schrecken erholt hat!" — „Was — Drillinge — na, das geschieht ihm recht, denn uns hat er auch schon mehr geschickt als wir bestellt hatten!"

*

Der Schwerenöter. „Sagen Sie gar nichts, Herr Kollege, wenn Ihre Köchin abends heimlich die Kleider Ihrer Frau anzieht?" — „Fällt mir nicht ein, — man kann sich so leichter mal auf eine Verwechslung hinausreden."

*

Moderne Witwen. Witwe (für sich): „Ich werde die Traueranzeige meines Mannes hübsch groß einrücken lassen, daß die Männer bissel aufmerksam werden!"

*

Druckfehler. (Aus einem Verhandlungsbericht.) Der Fleischermeister Schmeerle wurde als Belastungszeuge hinzugewogen.

Literatur.

Süddeutscher Postillon Nr. 23, welchen der Verlag von M. Ernst in München versendet, ist textlich ebenso interessant wie in seinen Bildern. Das Leitgedicht: Dem Block-Reichstag, charakterisiert denselben:

Ihr werdets gut vollbringen,
Ihr edlen Herrn vom Block!
Ich seh euch tapfer springen
Wie Pudel über'n Stock.

Die „Sozialistischen Monatshefte", die bekanntlich alle 14 Tage erscheinen, haben das 22. Heft ihres 14. Jahrgangs erscheinen lassen. Aus seinem Inhalt heben wir hervor: Janko Sakasow: Das unabhängige Bulgarien. — Karl Leuthner: Internationaler Lärm um nichts. — Richard Calwer: Die Regelung des Beamteneinkommens in Preußen und die neuen Steuern. — Dr. Leo Arons: Zur formalen Technik abgestufter Steuern. — Eduard Bernstein: Zum Reformismus. — Dr. Claudio Treves: Die Bedeutung des Parteitages in Florenz. — Max Schippel: Einige Krisenbetrachtungen. — Paul Hug: Die oldenburgischen Wahlen, eine Probe aufs Exempel. — Roman Streltzow: Drei Jahre russischer Verfassung.

Dr. S. Tschierschky, **Die Unternehmer-Organisationen in Deutschland.** Verlag für Sprach- und Handelswissenschaft S. Simon, Berlin W. 30. (Preis 1 Mk.).

„Große Modenwelt" mit bunter Fächervignette, Verlag von John Henry Schwerin, Berlin W. 57, lehrt, wie auch die Unerfahrenste sich ein Kostüm für wenig Geld selbst herstellen kann. Abonnements auf „Große Modenwelt" mit bunter Fächervignette (man achte genau auf den Titel) zu 1 Mk. vierteljährlich nehmen sämtliche Buchhandlungen und Postanstalten entgegen. Gratis-Probenummern bei ersteren und dem Verlag John Henry Schwerin, Berlin W. 57.

Jeden Kunstgewerbetreibenden fesselt der abwechslungsreiche Inhalt der bekannten Fachzeitschrift **„Der Süddeutsche Tapezierer und Dekorateur"** (Herausgeber L. Heilborn). Wir lenken die Aufmerksamkeit unserer Leser, die sich für geschmackvolle Möbel und Dekorationen interessieren, auf diese gute Zeitschrift, deren Verlag Greiner u. Pfeiffer, Stuttgart, auf Wunsch Probenummern kostenlos verschickt.

Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 90. Karlsruhe, Donnerstag den 12. November 1908. 28. Jahrgang.

Geerd Krüger, der Wilddieb.

Eine humoristische Erzählung von W. W. Jacobs.

(Nachdruck verboten.)

Der alte Mann saß auf seiner gewohnten Bank draußen vor dem „Blumenkohl". Ein anständiges Quantum Bier stand in einem blau und grauen Kruge in greifbarer Nähe und kleine Rauchwölkchen ringelten sich langsam aufwärts aus dem Kopfe seiner langen Tonpfeife. Die Rucksäcke zweier junger Leute lagen so, wie sie auf den Tisch geworfen waren und ihre Eigentümer, die zu einer Mittagsrast eingekehrt waren, lauschten, trotz der Belästigung, höflich den Erinnerungen, die der dankbare Alte auskramte.

„Wildern," sagte der Alte, der die verschiedenartigsten Themata angeschlagen hatte, von frühen Rüben bis zu Pferdebeschlag, — „Wildern is nich mehr das, was es früher war in diese Gegend. Nix is mehr, wie es früher war, weder Wildern, noch sonst was; aber der Mann, den Sie wohl gesehen haben werden, der vor ungefähr zehn Minuten wegging und mich „Vadder Wahrheit" nannte, als er vorbeigehn tat, der is der schlimmste, den ich kennen tu. Geerd Krüger heißt er, und von all die schlauen, gerissenen und raffinierten Menschen, die man je in Wormhagen gelebt haben, is er der schlimmste. Nie in sein Leben hat er ein ehrliches Stück Arbeit getan und nie is er um das Geld für'n Glas Bier verlegen gewesen.

Geerd Krüger seine schlimmste Zeit war bald nachdem, daß der alte Graf Romen sterben tat. Der alte Graf konnte sich das nicht leisten, daß er viel hegte, aber bald darauf kam ein Herr mit viel Geld von Berlin, der Reinicke hieß, an seine Stelle, und nu wurde die Geschichte besser. Fasanen mocht' er am liebsten leiden und da war das Ende von weg, was er für 'n Geld dafür ausgeben tat, um die zu züchten, aber auch alles, was sonst geschossen werden konnte, war ihm recht.

Zuerst machte er seine höhnischen Bemerkungen wegen das bißchen Wild, das Graf Romen nachgelassen hatte, aber was er auch allens tun tat, es schien keinen Unterschied nich zu machen. Alles verschwand auf die allersonderbarste Weise, und die Wildhüter wurden fast verrückt dabei, während das die Redensarten, die der Graf über Wormhagen und die Wormhagener machte, schon nich mehr schön waren.

Jederein wußte, daß es Geerd Krüger war und ein oder zwei von seine Freunde von andere Dörfer, aber sie konntens nich beweisen. Sie konnten sie auf keine Weise fangen, und schließlich bestimmte der Gutsbesitzer zwei Heger, daß sie ihn Tag und Nacht beobachten sollten.

Geerd Krüger wollts nich glauben; er sagte, er könnts nich. Und selbst als man ihm zeigte, wie Heger Wägner hinter ihm hergehen tat, sagte er, daß der man zufällig denselben Weg ging, weiter nix. Und manchmal stand er mitten in der Nacht auf und machte 'nen Spaziergang von fünfzehn Meilen, weil daß er Zahnschmerzen hatte und Herr Wägner, der keine hatte, mußte hinter ihm hertrotten, bis daß er beinahe umfiel. Natürlich war so ein Heger weniger da, um auf das Wild zu passen und allmählich sah der Gutsherr das auch ein und rief ihn ab.

Nixdestoweniger paßten sie scharf auf Geerd auf, und schließlich eines Nachmittags sprangen sie aus 'n Busch 'raus, als er an Graumann seinen Hof vorbeiging und fragten ihn, was er da in seiner Tasche hätte.

Das ist meine Sache, Herr Wägner, sagte Geerd Krüger.

Herr Schmidt, der andere Heger, streicht mit seine Hände über Geerd seinen Rock und fühlt was weiches und dickes.

Lassen Sie Ihre Hände von mich, sagt Geerd, Sie wissen nich, wie eigen ich bin.

Er stieß ihn weg, aber sie faßten hin wieder und Herr Wägner steckte seine Hand in die Innentasche und holte ein paar Rebhühner 'raus.

Nu kommen Sie mal mit, sagt er und faßt ihn am Arm.

Wir haben schon lange nach Sie ausgekuckt, sagt Heger Schmidt, und Ihre Gesellschaft is 'n großes Vergnügen für uns.

Geerd Krüger sagte, er wolle nich mitgehn, aber sie schleppten ihn mit längs, den Weg nach Reinersdorf, sechs Kilometer von hier, damit daß der Schandarm Niemann ihn für die Nacht einsperren sollte. Herr Niemann freute sich fast ebenso, wie die Heger, und er warnte Geerd feierlich daß er nix sagen sollt', weil das allens, was er sagen würde, gegen ihn gebraucht werden würd'.

Das is nicht einerlei, sagt Geerd Krüger. Ich hab' 'n reines Gewissen und sprechen kann mich nich schaden. Ich freue mich, Sie zu sehen, Herr Niemann, wenn diese beiden klugen und erfahrenen Heger mich nicht hergebracht hätten, würd' ich Sie von allein aufgesucht haben. Sie sind beigekommen und haben mich meine Rebhühner gestohlen.

Alle, die darum 'rum standen, lachten, und selbst der Schandarm Niemann konnte 's nich helfen zu lächeln.

Das is nix bei zu lachen, sagt Geerd und hält den Kopf hoch. Das is ja 'ne nette Wirtschaft, wenn 'n fleißiger Mensch — ein angestrengt arbeitender Mensch — nich mal 'n bißchen Geflügel für seine Familie mit nach Haus nehmen kann, ohne daß er angehalten und ausgeplündert wird.

Denn sind sie wohl in Ihre Tasche hineingeflogen? sagt Schandarm Niemann.

Nee, das taten sie nich, sagt Geerd. Ich will keine Lügen darum erzählen; ich hab' sie hineingesteckt. Die Rebhühner in meine innere Rocktasche und die Rechnung in meine Westentasche.

Die Rechnung? sagt Heger Wägner und starrt ihn an.

Ja, die Rechnung, sagt Geerd und starrt ihn wieder an; die Rechnung von Garbers, den Geflügelhändler in Ludstadt.

Er zog sie aus seine Tasche und zeigte sie Herrn Niemann, und die Heger stellten sich wie die Verrückten an, denn das war ja nun klar, daß Geerd Krüger beigekommen war und hatte die Rebhühner extra gekauft, damit er sie 'reinlegen wollte.

Ich war neugierig, wie sie wohl schmeckten, sagt er zu dem Schandarm. Das schlimmste is man, ich glaub', meine arme Frau weiß gar nich, wie sie gekocht werden.

Gehn Sie nach Haus, sagt der Schandarm Niemann und starrt ihn an.

Aber soll ich denn nich eingesperrt werden? sagt Geerd. Bin ich den ganzen Weg hierhergeschleppt worden, bloß um mich mit 'n Schandarm was zu erzählen, den ich nich leiden mag?

Machen Sie, daß Sie nach Hause kommen, sagt Schandarm Niemann und gibt ihm seine Rebhühner wieder.

Is gut, sagt Geerd, und ich werd' Sie wohl als Zeugen angeben, daß diese beiden Leute hier Hand an mir gelegt haben und versucht haben, meine Rebhühner zu stehlen. Ich werd' hingehen und mit meinem Advokaten darüber sprechen.

Er marschierte ab, mit seinem Kopf so hoch, als er ihn man halten konnte und wie er sich danach anstellen tat, das war ganz schrecklich anzusehn. Er kriegte seinen ältesten Jungen 'ran, daß er 'nen langen Brief an den Gutsherrn schrieb darüber, worin er sagte, daß er es diesmal noch so hingehen lassen wollte, ebers für die Zukunft könnt' er nix versprechen. So mit Geerd Krüger auf der einen Seite und Gutsbesitzer Reinicke auf der andern war das Leben von die zwei Heger kaum noch das Leben wert.

Dann kriegte der Gutsherr 'nen Oberaufseher, der Kobs hieß, ein Mann, von dem sie sagten, daß er mehr von

die Wilddiebe ihre Schliche verstände, als sie selbst. Er sollte alle Wilddiebe für Meilen in die Runde von den Platz, wo er von herkam, verjagt haben und die Fasane konnten in die Häuser von die Leute 'reingeh'n, ohne daß sie angerührt wurden.

Er war ein scharf aussehender Mann, lang und dünn, mit vorstehende Augen und 'n kleinen roten Bart. Den zweiten Tag, daß er angekommen war, war er hier im „Blumenkohl" und trank 'n Glas und sah sich die Leute an, während daß er sich mit 'n Wirt was erzählte. Es war 'ne komische Sache, daß Leute, die nie in ihrem Leben 'n Hasen oder 'n Fasan geschossen hatten, ihn kaum in die Augen kucken konnten, während Geerd Krüger ihn anstarrte, als wenn er 'ne Wachsfigur wäre.

Ich hör', Sie hatten hier 'n bißchen Wilddieberei in diese Gegend, bevor ich kam, sagt Herr Kobs zu den Wirt.

Ich glaub', ich hab' sowas gehört, sagt der Wirt und kuckt so verloren über seinen Kopf weg.

Sie werden nich mehr viel davon hören, sagt der Heger. Ich hab' 'ne neue Manier erfunden, wie man diese elenden Spitzbuben fängt. Ehe ich nach hier kam, faßte ich all die Wilddiebe in drei Grafschaften. Ich vertrieb sie, wie ein Frettchen die Ratten.

So 'ne Art Menschenfalle, sagt der Wirt.

Ah, verraten wird nix, sagt Herr Kobs.

Na, ich hoff', daß Sie sie hier auch fangen, sagt Geerd Krüger; es sind zu viele hier, mehr als mir lieb is. Viel zu viele.

Das wird nich lange dauern, daß ich sie habe, sagte Herr Kobs und nickte mit 'n Kopf.

Ihr Wohl! sagt Geerd Krüger und hält sein Glas hoch. So 'n Mann, wie Sie, haben wir uns schon lange gewünscht.

(Fortsetzung folgt.)

Die Nürnberger Lochgefängnisse.

Es gibt so leicht keinen größeren Kontrast, als nach einer Besichtigung der Prunkräume des Nürnberger Rathauses, geschmückt mit den Meisterwerken Albrecht Dürers, Adam Krafts, Veit Stoß' und Hans Behams des Aelteren, den unter dem alten Rathaus befindlichen sogenannten Lochgefängnissen einen Besuch abzustatten. Neben der überaus reichhaltigen Sammlung von Folterwerkzeugen, die neben der Kopie der ehemaligen eisernen Nürnberger Jungfrau in einem Turme der Burg gezeigt werden, dürfte es in dem an Sehenswürdigkeiten wahrhaftig nicht armen Nürnberg doch nichts Interessanteres geben, als diese furchtbaren Verliese mit den sich anschließenden tatsächlich in Benutzung gewesenen Folterkammern.

„Wenn die Herren noch die Lochgefängnisse sehen wollen, das kostet noch extra 30 Pf.! So sprach unsere kleine Führerin, die uns in immer gleichbleibender monotoner Weise die Herrlichkeiten und Sehenswürdigkeiten des alten Rathauses gezeigt und erklärt hatte. Nachdem wir den Betrag entrichtet hatten, holte sie unter einem Tische, der vor der Kastellanwohnung stand, vier große Laternen hervor, steckte die darin befindlichen Lichter an, nahm eine davon selbst und einen neuen Schlüsselbund und mit dem in Bayern üblichen „Bitt' schön, meine Herren"! nahmen wir drei auch jeder eine von den Laternen und folgten unsrer Führerin nach.

Wir hatten nicht weit zu gehen. In einer Ecke des kleinen Rathauses führten ein halbes Dutzend kleine und schon sehr ausgetretene Steinstufen zu einer dicken Holztür, nach deren Oeffnung wir die ziemlich schmale Treppe betraten, die nach unten führt. Eine kalte, feuchte und modrige Luft strömte uns entgegen und ließ in uns die alte Phantasie aus der Kinderzeit, von den alten Burgverliesen, in denen die armen Gefangenen lebendig verhungern mußten, wieder aufleben. Unten angelangt, wurde uns, gewissermaßen als Vorzimmer des unterirdischen Gefängnisses, die Küche gezeigt, in der die Henkersknechte das „Essen" für die Gefangenen zubereiteten. In einer tiefen Mauernische, die einen durch ein starkes Eisengitter abgeschlossenen Abzug nach oben hatte und die noch vollständig schwarz geräuchert erschien, soll der große Dreifuß gestanden haben, dessen sich die Henkersknechte zum Essenkochen bedienten. Von welcher Beschaffenheit dieses Essen für die armen Bewohner dieser Lochgefängnisse gewesen sein mag, kann nur der ermessen, der schon längere Zeit bei Rumfutsch, Dorschsuppe oder nicht weichgekochten Hülsenfrüchten mit stinkigen Kartoffeln in einem unsrer preußischen Gefängnisse zugebracht hat. Man sieht förmlich, wie diese verachtenswertesten Kreaturen der alleinseligmachenden Kirche, vielleicht gar noch mit blutbefleckten Händen, aus der Folterkammer zurückkehren, um den halbverhungerten Opfern der „peinlichen Gerichtsordnung" das Mahl zu bereiten. Neben dieser Satansküche wird ein ebenfalls stockdunkler, feuchter Raum als die Speise- und Vorratskammer bezeichnet. Irgendwelche besonderen Merkmale konnten wir trotz unsrer Laterne nicht entdecken; nur das eine war uns klar, nämlich, daß die dort vielleicht aufbewahrten Vorräte sich in einer fürchterlichen Verfassung befunden haben müssen.

„Wollen sich die Herren ein wenig bücken!"

Mit diesen Worten machte uns unsere Begleiterin klar, daß die Türöffnung, die nunmehr zu einem der dunkeln Gänge führte, in denen sich die Einzelzellen befinden, für Leute mit steifen Hüten eigentlich nicht berechnet war.

„Dies hier ist eine von den einigen zwanzig Zellen, die hier unten für schwere Verbrecher bestimmt waren!"

Wir traten näher. Die einstigen Zellentüren sind beseitigt, die Türöffnung so schmal, daß nur eine Person hinter der andern dieselbe passieren kann. Ein stilles Grauen überfiel uns, als wir den inneren Raum betraten. Ein Loch, kaum 2½ Meter im Geviert, gerade mannshoch, und ringsherum kalter nasser Stein. An der Wand, dem Eingang gegenüber, befand sich als Bettstatt eine Art Pritsche aus Holz, wie sie heute noch in den Wachtstuben der Soldaten in Gebrauch sind.

„Betten bekamen die Gefangenen nicht!" meinte lakonisch unsre Führerin, und fügte hinzu, indem sie auf einen großen runden Stein wies, der in einer Ecke der Zelle lag, „dies war der Ofen, wenn es zu kalt war, machten die Henkersknechte den Stein heiß und brachten ihn in die Zelle!"

Sonst war nichts zu sehen, kein Fenster, kein Stuhl, kein Tisch, nichts als das elende Holzgestell, auf dem der arme Delinquent seine zerschundenen Gliedmaßen strecken konnte. Wie oft mögen sich die Fingernägel in das morsche Holz gegraben haben, wenn das Opfer der „heiligen Inquisition" den zerfolterten Körper auf der harten Ruhestatt wälzte? Wieviel Schmerzensschreie von unschuldig gequälten Menschenkindern mögen ungehört an diesen Steinwänden verhallt sein? Wieviel Flüche über die damalige, auch schon göttliche Weltordnung zu der von keiner Lampe erhellten Decke gestoßen sein?

In grausiger Eintönigkeit reiht sich hier Zelle an Zelle, oder, besser gesagt, Loch an Loch. Nur in zwei dieser Lochgefängnisse zieht sich an einer Querwand eine stark abgenutzte Holzbank entlang. Es sind die Zellen, in denen die jugendlichen Gefangenen beiderlei Geschlechts untergebracht wurden. Nicht weit davon befindet sich ein ebenfalls stockfinsterer Raum, in dem sich noch ein spanischer Bock im Original vorfindet. Das Gestell, worin die Gelenke der Füße und Hände eingeklemmt wurden, nimmt den halben Raum der Zelle in Anspruch und ist für drei Gefangene eingerichtet. Es soll nicht selten vorgekommen sein, daß beim Auseinanderschrauben dieses Martergeräts der eine oder andere der darin Sitzenden bereits seinen Geist aufgegeben hatte. Für derartige Fälle war eine Totenkammer vorhanden, in die die Verstorbenen gelegt wurden, um — wie unsere Führerin naiv bemerkte — „bei Gelegenheit" begraben zu werden. In das Stöhnen und das Gewimmer der Gefolterten mischte sich zum Ueberfluß noch der Geruch der Toten aus der Totenkammer. Ein würdiges Relief zu Dantes „Hölle".

Uebrigens haben die adligen Schnapphähne in der Mark Brandenburg, besonders die Quitzows, auf ihren Raubnestern eine ähnliche Einrichtung wie diesen spanischen Bock gehabt. Sie figurierten unter der Bezeichnung „Judenklemme" und dienten dazu, ein hohes Lösegeld zu erpressen. Mancher arme Jüd soll in dieser Klemme sein Leben ausgehaucht haben.

In dem nächsten größeren Raume befand sich im Original die berüchtigte Streckvorrichtung. Um ein Geständnis zu erpressen, wurde der Delinquent mit den Füßen an einen Strick gefesselt. Der Strick, mit dem die Hände zusammengebunden waren, lief oben dicht unter der Decke über eine Holzwalze, die „fein langsam" angedreht wurde und dem Gestreckten die Glieder zu zerreißen drohte. In diesem gestreckten Zustand wurden dem vor Schmerzen seiner Sinne nicht mehr Mächtigen die nötigen Geständnisse abgepreßt. Reichten die Schmerzen noch nicht aus, dann wurde die Walze noch ein klein wenig angedreht. Oben an der Decke, in der Gegend, wo bei der Prozedur der Kopf des Opfers sich befand, wird ein ovales Loch gezeigt. Es bildete eine Art Sprachrohr und stand mit dem Rathaussaal in Verbindung. Jedes Wort, was aus dem Munde des Gefolterten kam, wurde von den oben horchenden Richtern sofort protokolliert und dem Angeklagten später vorgehalten. Wurde einmal ein Delinquent bei dem Strecken ohnmächtig, dann sorgte die Justiz von damals, wie der Zarismus von heute, auch dafür, daß er wieder zu sich kam. Am Boden dieses kleinen unterirdischen Saales war nämlich eine Vertiefung vorhanden, die mit Wasser angefüllt war. Hier wurde der Besinnungslose eingetaucht.

Wir hatten eigentlich genug und doch boten diese grauenvollen Räume noch scheußlichere Sachen. Ohne mit der Wimper zu zucken, zeigte uns unsere Führerin die Mauernischen, worin die zum Hungertode Verurteilten lebendig eingemauert wurden. Ganz am Ende dieses Jammerlabyrinths befindet sich der berühmte drei Viertelstunden lange unterirdische Gang, der von den Gefangenen angelegt wurde und der zu dem tiefen Brunnen oben auf der Burg führt. Diesen Gang mußten die Gefangenen benutzen, um sich ihr Trink- und anderes Wasser zu besorgen.

Wir sehnten uns wieder nach Licht und Luft. Der Modergeruch des Mittelalters der uns hier auf eine halbe Stunde umfangen, hatte ein Gefühl des Frösteln's und des Ekels hervorgerufen. Ganz flüchtig besichtigten wir noch auf dem Rückweg die „Hexenwiege" und den Raum, worin die Bäckermeister, die zu kleines Brot gebacken hatten, gestäubt, d. h. regelrecht verhauen wurden. Oben angelangt, holten wir zunächst einmal tief Atem, gaben unsere Laternen ab und eilten dann über die Eisengitter, unter denen sich die Verliese befinden, so schnell wir konnten unserm Kongreßlokal zu.

Napoleon I., der die Bleikammern Venedigs schließen ließ, hat auch die Nürnberger Lochgefängnisse nach der ersten Besichtigung sofort außer Benutzung stellen lassen. Wer wird einmal die Folter der modernen Zellengefängnisse beseitigen? —

Wie schnell kann man lesen?

Die komplizierten physiologischen und psychologischen Vorgänge beim Lesen, die durch wichtige Experimente und durch eine reiche Literatur in den letzten Jahren aufgehellt worden sind, werden in der „Deutschen Revue" von Prof. Laqueur zusammenfassend dargestellt. Beim Lesekalt muß vor allem die ungeheure Geschwindigkeit auffallen, mit der ein geübter Leser Zeile auf Zeile überfliegt. In einer Minute werden bequem 500, ja sogar 800 Wörter oder 60 Zeilen von mittlerer Länge gelesen. Dabei kommt auf den einzelnen Buchstaben nur eine Zeit von 0,03 Sekunden und bei dem sehr schnellen Lesen sogar nur von 0,02 Sekunden. Offenbar reicht ein solch kleines Zeitteilchen nicht hin, um die Form eines Buchstabens genau zu erkennen. Es handelt sich also bei dem gewöhnlichen raschen Lesen nicht um ein deutliches Sehen, sondern teilweise um ein Erraten oder Erkennen nach gewissen einfachen Merkmalen. Bei solch schnellem Lesen ist nun eine nicht nur genügende, sondern im Ueberfluß vorhandene Sehschärfe vonnöten. Wenn wir, wie gewöhnlich, in der Entfernung von einem Drittel Meter lesen, so muß unsere Sehschärfe so gut sein, daß wir die nämliche Schrift noch auf einen Meter Entfernung lesen könnten. Wir dürfen von unserer Sehschärfe eben nicht mehr als den dritten Teil verbrauchen, sonst würden wir zu schnell ermüden. Um die Buchstaben in solcher Hast zu übersehen, bewegt sich unsere Gesichtslinie nicht in gleichmäßiger Geschwindigkeit über die Zeile hin, sondern die Bewegung der Augen geht in ruckweisen Stößen vor sich, zwischen denen Ruhepausen stattfinden. Die Stöße und die Ruhepausen wechseln regelmäßig miteinander ab, doch ist die Zeitdauer der Ruhepausen viel größer, als die der Stoßbewegungen. Je langsamer man liest, desto größer sind die Ruhepausen; sie sind beim gewöhnlichen schnellen Lesen zwölf- bis zwanzigmal so lang wie die Stöße, beim langsamen sorgfältigen Korrekturlesen hundertmal. Diese sprunghaften Bewegungen des Auges werden sehr rasch ausgeführt; die einzelne Stoßbewegung nimmt eine Zeitdauer von noch nicht ganz einer Fünfzigstel-Sekunde in Anspruch. Die Zahl der Augenbewegungen innerhalb einer Zeile hängt in erster Linie von der Zeilenlänge, in zweiter Linie von der Individualität des Lesers ab. Die Entfernung der Schrift vom Auge ist dabei ohne Einfluß. Bei einer schmalen Zeile werden etwa drei Stöße gemacht; bei einer Zeilenlänge von 8,8 Zentimetern und 47 Buchstaben wurden fünf Ruhepausen, bei einer Länge von 12,2 Zentimetern und 63 Buchstaben sieben Ruhepausen verzeichnet. Man hat berechnet, daß in einer Zeit von einer Hundertstel-Sekunde mehrere Wörter zugleich erfaßt werden, ja sogar während einer Fünfhundertstel-Sekunde ein siebenbuchstabiges Wort richtig zu lesen ist. Dabei kommt es denn freilich auf die Form an, unter der sich das Wort darstellt.

Aus allen Gebieten.

Medizinisches.

Das Wachstumsfieber. Es gibt Schmerzen in den Gelenken und einen Zustand von Abgeschlagenheit, den schon das Volk, ohne sich darüber weiter klar zu sein, auf das Wachstum zurückführt. Wissenschaftlich redet man wohl von Wachstumsfieber. Da das Wachstum damit nichts zu tun hat, so muß eine körperliche Störung vorliegen. Die geringste Störung des Stoffwechselgleichgewichts, im weiteren Sinne der Worte leichte Erkältungen, Verletzungen usw., können zur Zeit der Wachstumsperiode Zustände des Organismus auslösen, die in keinerlei Verhältnis zur Geringfügigkeit der Ursache stehen. Das sogen. Wachstumsfieber ist nach Dr. Dieterichs in dem „Rußkij Wratsch" nichts anderes, als eine leichte Form der Knochenmarkerweiterung, des kindlichen und jugendlichen Alters. Hierbei kann der Beginn der Erkrankung von stürmischen Erscheinungen begleitet sein, während der weitere Krankheitsverlauf ein milder ist. Es erhebt sich daraus die Forderung, bei fieberhaften Erkrankungen unklaren Ursprungs stets genaue Aufmerksamkeit auf den Zustand des Knochensystems zu richten.

Ueber Eifersuchts-Zwangszustände. Es gibt einen krankhaften Zustand, der in Zwangsideen und Zwangsgefühlen unter dem Bilde der Eifersucht auftritt, sowohl bei Männern als auch bei Frauen. Der Zustand ist dadurch charakterisiert, daß die Patienten fortwährend grundlos ihren Gatten, bezw. Gattin der Untreue verdächtigen und sich in Eifersucht abquälen. Sie können sich davon nicht freimachen, trotzdem sie vollkommen von der Grundlosigkeit ihrer Eifersucht selbst überzeugt sind und durch das fortwährende Mißtrauen das gute Einvernehmen der Ehegatten gestört wird. Dieser Zwangszustand entwickelt sich, wie Prof. Bechterew in dem „Rußkij Wratsch" ausführt, nicht selten bei erblich belasteten Personen und stellt eine von den Formen der Seelenstörungen dar. Als Veranlassung und auslösendes Moment dient manchmal ein wirklicher oder eingebildeter Fall von Untreue seitens der anderen Ehehälfte. Die Krankheit ist sehr ernst und hartnäckig und kann sich einige Jahre hindurch ohne wesentliche Veränderung hinziehen. Die Behandlung soll im allgemeinen in das Nervensystem kräftigenden Maßnahmen, ferner in Anwendung von Mitteln bestehen, die die geschlechtliche Erregbarkeit herabsetzen und in der Anwendung von suggestiver Behandlung.

Statistisches.

Wo werden die meisten Ehen geschlossen? Unter allen Ländern der Erde ist Serbien dasjenige Land, in dem Hymens Fesseln am wenigsten lästig empfunden werden. Denn die Statistik weist dort unter 1000 Einwohnern über 15 Jahren 701 verheiratete auf, es folgt alsdann Britisch-Indien mit 688. Der Osten Europas, Bulgarien, Rumänien, Rußland, Ungarn, zeichnet sich überhaupt durch eine hohe Heiratsfrequenz aus, im Deutschen Reich fanden sich unter 1000 Personen über 15 Jahren bloß 533 verheiratete, in der Schweiz 473, in Argentinien gar bloß 440. Interessant ist es auch, festzustellen, wie groß die Neigung des Wiederverheiratens in den verschiedenen Ländern bei Verwitweten ist. Am geringsten ist sie in Frankreich, denn